

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Abendausgabe

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119_19220607AB

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Public Domain

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky –
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Das „Samburger Echo“
ersch. täglich, monatlich
Sonntags u. nach Feiertagen
einmal. Preis: 50 Pf., monatlich
1,50 M., halbjährlich 7,50 M.,
jährlich 14 M. (inkl. Post-
u. Vertriebskosten).
Für Abnehmer 10. — M.
Redaktion:
Hauptredaktion: 11, 1. Stod.
Verwaltung: 11, 1. Stod.
Verlag: 11, 1. Stod.
Vertrieb: 11, 1. Stod.
Verlag: 11, 1. Stod.
Vertrieb: 11, 1. Stod.

Einzelnummer morgens 1.— M., abends sowie Sonn- und Festtags 1,50 M.

Samburger Echo

Anzeigen die effizienteste
unter Ausnutzung der „Ge-
schäftlichen Rundschau“
Verkaufsmittel sind. Preis:
10 Pf. pro Zeile (100 Buchst.
inkl. Leerzeichen) für die
erste Woche. Für die zweite
Wochenzeitung 50 Pf. —
Reklamezeitung 50. — M.

Nr. 260.

Mittwoch, den 7. Juni 1922 — Abend-Ausgabe.

36. Jahrgang.

Die Schuldigen.

Seine hat einst über die Gutmütigkeit des deutschen Volkes gepöbel: „Die fromme deutsche Kinderstube ist keine römische Wölbergrube.“ Die Zeiten sind längst vorbei. Solange auf dem deutschen Volk der stärkste politische Druck von oben lag und die deutschen Fürsten mit ihren Untertanen nach Belieben schalteten und malten, waren politische Attentate in Deutschland so gut wie unbekannt. Die Parteien der politischen Unterdrückten in Deutschland haben stets den individuellen Terror verurteilt und ihn, wo sich Spuren von ihm zeigten, bekämpft. So war auch die Sozialdemokratie die entschiedenste Gegnerin der beiden vereinzelt dastehenden Attentate von 1878; trotzdem mußte sie als Folge von ihnen 12 Jahre Ausnahmegesetz erdulden, und keiner von den Tausenden von Familienvätern, die damals lebendig um ihrer Gesinnung willen aus ihrer Heimat hinausgeworfen, in die Ferne getrieben wurden, hat jemals den Versuch unternommen, sich an seinen Verfolgern mit der Waffe in der Hand zu rächen. So stark wirkte diese Erzählung von unten, daß selbst der Sozialismus trotz aller ungewollten Verwilderung niemals den politischen Mord gepreßigt, ihn vielmehr stets abgelehnt hat.

Den politischen Mord in Deutschland einzubürgern, blieb jenen Gefühlsregungen vorbehalten, denen die politische Freiheit und Gleichberechtigung ein Greuel ist. Seit Deutschland eine Republik ist, wird auf die Vertreter der Republik ober der republikanischen Gefühlsregungen ein förmliches Jagen veranstaltet, ein heimtückischer Bujeskrieg geführt, der neuerdings im Kaiserfall auch zur Verewerbung der modernsten Kriegsmittel, der Giftgase, übergegangen ist.

Man sollte glauben, daß alle Kreise, die sich selber als national bezeichnen, eine solche Verwilderung der Sitten als „nationale Schmach“ empfinden müßten. Ein Blick in die Reichspresse vom Dienstag belehrt uns eines andern. Alle Kommentare der rechtsgerichteten Blätter sind genau nach derselben Schablone angefertigt: Erstens wird verächtelt, daß der Anschlag auf Scheidemann eigentlich ganz harmlos gewesen sei, zweitens wird erklärt, es sei ja noch gar nicht bewiesen, daß es sich wirklich um ein politisches Attentat gehandelt habe, und drittens — dies scheint die Hauptgasse zu sein — wird der Überfallene in allen Tonarten beschimpft. Wenn auch selbstverständlich eine Billigung der Tat nicht ausgesprochen wird, es an formalen Verurteilungen gelegentlich nicht fehlt, so muß man doch sagen, daß diese Methode, die politische Mordbeuge in Deutschland zu behandeln, eher geeignet ist, sie zu fördern, als sie zu bekämpfen.

Den Vogel schießt das Blatt des Landbundes, die „Deutsche Tageszeitung“, ab, indem sie sich aus der ganzen Sache einen Spaß macht und den Bericht mit der Überschrift versieht: „Der Mord mit der Klitoris-Prüfung“. Sie findet, daß an der ganzen Sache „die Komik überwiegt“. Dem Genossen Scheidemann macht das Blatt, ebenso wie die „Samburger Nachrichten“, heftige Vorwürfe, daß er zweimal hinter dem Täter hergejagt habe. Es sei sein Glück, daß er nicht getroffen habe; sonst hätte er einen Totschlag auf dem Gemüsen. Würde die deutsche Zukunft im Geist dieses Artikels geleitet — und dazu fehlt doch immer noch einiges — so hätte Genosse Scheidemann noch eine Anklage wegen versuchten Totschlags zu gewärtigen. Dabei war zur Stunde, da die „Deutsche Tageszeitung“ ihre Ausführungen veröffentlichte, schon bekannt, daß Blausäure, das stärkste Gift, das es überhaupt gibt, zur Anwendung gekommen war, und daß Genosse Scheidemann es nur seiner ungewöhnlich kräftigen Konstitution zu danken hat, wenn er überhaupt mit dem Leben davonkam.

Die „Deutsche Tageszeitung“ leidet an Ahnungen, wenn sie voraussetzt, daß dieser, wie sie sich ausdrückt, „immer noch relativ harmlose Vorfall“ zu einer struppeligen Gege gegen die Gesamtheit der rechtsstehenden Kreise in Deutschland benutzt werden wird. Wenn schon das führende Berliner Organ der Agrarier das Rafferte Attentat in so infamer Weise behandelt, so kann man sich erst recht vorstellen, wie es in der kleinen Sekzess von Rommern, Bayern und anderen abgesessenen Himmelsgegenständen besprochen werden wird. Die gebührende Antwort darauf ist dann das, was die „Deutsche Tageszeitung“, eine Gege gegen die rechtsstehenden Kreise“ nennt. Natürlich behauptet niemand, daß die deutschnationalen Abgeordneten es wünschen und sich darüber freuen, daß ihre politischen Gegner mit Revolver und Gift aus dem Wege geräumt werden. Aber den Vorwurf kann man der Deutschnationalen Partei und ihrer Presse nicht ersparen,

daß sie immer wieder durch die skrupellosen persönlichen Gege die mörderischen Instinkte ihrer extremsten Anhänger auslascet und daß sie Taten, an denen sie zum mindesten nicht ganz unschuldig ist, nachher, wenn sie geschanden sind, zu beschönigen und zu bemänteln versucht. In welcher Weise wurde, um nur an ein Beispiel zu erinnern, da erste Attentat auf Erzberger bewickelt, wie wurde da über den „Augekündeten, aber nicht kugelfesten Erzberger“ gehöhnt, und das Treiben wurde so lange fortgesetzt, bis das Opfer am Boden lag.

Das ist eine Blutschuld, die kein Regen mehr abwäscht. Man sollte eigentlich meinen, daß es in jeder Partei rechtschaffene Männer geben müßte und daß so etwas wie eine „Einheitsfront“ gegen das offenkundige schändliche Verbrechen möglich sein sollte. Wir müssen aber feststellen, daß sich von einer solchen Einheitsfront nicht das geringste bisher bemerkbar läßt und daß man bisher noch keine rechtschaffenen Männer aus der Deutschnationalen Partei gefunden hat, die öffentlich ihre Stimme gegen die deutschpöhlische Mordbeuge erhoben hätten. Wir erwarten nichts von Ausnahmegesetzen. Aber das deutsche Volk bis weit in die Kreise hinein, die uns politisch sonst fernstehen, muß begreifen, daß eine Partei gegenüber, deren fanatische Anhänger mit Revolver und Giftspritze arbeiten, und die nicht die Kraft findet oder nicht den Willen hat, solcher Schandthaten Herr zu werden, eine Ausnahmebehandlung durchaus am Platze ist. Eine solche Partei zieht selbst eine Grenze zwischen sich und der menschlichen Zivilisation, und jede Unterstützung, die ihr aus der Mitte des deutschen Volkes wird, ist maßhaft eine nationale Schmach!

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schmitz ist vom Justizminister mit der weiteren Untersuchung des Attentats auf Oberbürgermeister Scheidemann betraut worden. Er hat mit dem Kriminalkommissar Sprengel eine genauere Untersuchung des Tatbestandes vorgenommen und ist zu der Überzeugung gekommen, daß der Anschlag, der von dem Täter mit großer Vorsorge vorbereitet war, von einem Auswärtigen ausgeführt worden ist. Alle Nachforschungen nach dem Täter sind bisher ergebnislos geblieben. Zum Protest gegen das Attentat ruht am Mittwoch von 12 bis 1 Uhr mittags die Arbeit in sämtlichen Betrieben Rostocks. Um 4 Uhr findet eine große Protestkundgebung statt, nach der die Arbeiter vor das Rathaus ziehen werden, wo Scheidemann sprechen wird.

Frankreich isoliert?

SPD. Berlin, 7. Juni. (Drohbericht.)

Die Reparationskommission wird sich heute mit dem Ersuchen des Anleihekomitees um Präzisierung seines Mandats beschäftigen. Die französische Regierung weicht mit ihrer Meinung aus in dieser Frage von der Auffassung der italienischen und englischen Vertreter wesentlich ab. Nach Ansicht Poincarés soll die Aufgabe des Anleihekomitees darin bestehen, festzustellen, ob eine internationale Anleihe gegenwärtig möglich ist oder nicht. Mit dieser Haltung glaubt das französische Kabinett beschreiben zu können, daß das Anleihekomitee eine Herausforderung der deutschen Schuld für notwendig bezeichne. Sowohl die englischen wie die italienischen Vertreter sind der Meinung, daß das Anleihekomitee kein Aufzettel angesetzt werden darf, da es von größtem Interesse sei, die Meinungen hervorragender Finanzmänner kennen zu lernen. Sollte die französische Auffassung noch im Laufe des heutigen Nachmittags nicht geändert werden und sich der italienischen beziehungsweise englischen Meinung nicht wesentlich nähern, so ist wahrscheinlich, daß der Wiederherstellungsausschuß mit Stimmenerhebung gegen den französischen Antrag beschließt, das Anleihekomitee um eine vorbehaltlose Meinungsäußerung zu ersuchen.

Es wird jetzt befürchtet, daß die im Laufe des Montags von der französischen Presse verbreiteten Mitteilungen, die von einer endgültigen Verlegung des Anleihekomitees und dergleichen sprachen, freizunden sind. Es ist anzunehmen, daß nach wie vor Falschmeldungen verbreitet werden, deshalb muß äußerste Vorsicht anempfohlen werden.

Wien, 7. Juni. Die „Chicago Tribune“ berichtet, Poincaré habe durch Vermittlung von Dubois der Reparationskommission kategorisch erklärt, daß Frankreich in keine Herabsetzung der Reparationsziffer einwilligen werde.

Die „Samburger Nachrichten“ sind von der interalliierten Rheinlandkommission für die Dauer von drei Monaten verboten worden. Wir bedauern dieses Verbotserdict ebenso wie jedes andere. Es ist aber schließlich besser, die chauvinistische Geheißzeitung aus dem deutschen Gebiet fort, als daß sie zum Schaden des deutschen Nationalitätsbewußtseins herbeiführt. Und jede Nummer dieses Blattes dient solcher Aufklärung.

Stinnes für die Besetzung des Ruhrreviers.

Auf einer kurz besetzten Versammlung von Wirtschaftsführern in Essen, die der Zweverband nordwestdeutscher Wirtschaftsvertrager und die Vereinigungen der Handelskammern des Niederrheins weitausfährlicher Industriestädte einberufen hatten, erklärte Hugo Stinnes am Schluß einer Rede, in der er die Frage einer internationalen Anleihe an Deutschland eingehend behandelte: Wir könnten aus den Anleiheverhandlungen unendlich viel Gutes bekommen, wenn die Geldgeber dafür sorgen, daß die Dinge in Europa so gestaltet werden, daß wirkliche gute Unterlagen für die Anleihe für die europäische Wirtschaft geschaffen werden. Wir können aber durch eine kleine provisorische Anleihe in noch viel größerem Grade gefördert werden, als wir es jetzt schon haben. Ich muß betonen, wie ich es an anderer Stelle schon getan habe, daß ich die Gefahr sehe, daß nach mehr deutschen Land besetzt wird, für geringere Hälte, denn den Franzosen würde dann gezeigt werden, daß sie damit nichts erzielen, als daß sie bei erhöhten Anleihen noch weniger bekommen. Man darf nur eine endgültige Lösung treffen, und wir müssen zeigen, daß die Quadratur mit unerschöpflichen Mitteln endlich einmal aufzureißen muß.

Der „Patriot“ Stinnes, von dem der Reichswirtschaftsminister Genosse H. Schmidt sehr richtig sagte, seine Politik sei eine Interessenspolitik und keine nationale, macht schon heute an den zwangsmäßigen deutschen Rohstofflieferungen an die Entente ein so gutes persönliches Geschäft, daß ihn natürlich eine Besetzung des Ruhrreviers absolut nicht stören würde. Aus Feindschaft gegen die „Quadratur“ (lies: Erfüllungspolitik) aber den Mißerfolg der Anleiheverhandlungen zu wünsch und neue Landbestände den Leiden der Besetzung frivoli ausliefern zu wollen, dazu gehört schon ein so robustes Gewissen, wie es nur dem rückständigsten Kapitalismus eignet.

Die Maßregelungen der Eisenbahner.

Ein bürgerliches Korrespondenzbüro berichtet die Nachricht von einem angeblichen Schitt der gewerkschaftlichen Eisenbahner bei Reichsfahrer. Danach habe sich eine Kommission, bestehend aus Reichsfahrern und Mitgliedern des Reichsbundes, des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Reichsgewerkschaft zu Dr. Wirth begeben, um ihn zu bitten, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß weitere Disziplinarverfahren nicht mehr durchgeführt werden. Der Reichsfahrer habe jedoch den Empfang der Kommission abgelehnt und den Gewerkschaftsmitgliedern erklärt, daß in der Disziplinarfrage die vom Kabinett beschlossenen Maßnahmen in Geltung bleiben. Weiter heißt es: „Der Deutsche Beamtenbund und der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund wollen jetzt ohne die Reichsgewerkschaft versuchen, für die bereits gemachten oder die noch unter Anleihe liegenden Beamten einzutreten.“

An diesen verbreiteten Mitteilungen des Korrespondenzbüros ist kein wahres Wort. Es hat sich keine Kommission zum Reichsfahrer begeben. Dieser konnte deshalb auch den Empfang nicht ablehnen. Ebenfalls haben die Deutsche Beamtenbund und der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund die Absicht, ohne die Reichsgewerkschaft einen entsprechenden Schitt zu tun. Der Reichsfahrer hat die Besetzung gegenüber kann nur festgestellt werden, daß in den nächsten Tagen eine Aussprache zwischen dem Reichsfahrer und den Vertretern der Eisenbahngewerkschaften in der Frage der Maßregelungen bevorsteht. Ueber das Ergebnis werden wir berichten.

Der Darmkatarth H. M. Lenin.

Die „Mole Fahne“ gibt folgendes „Bulletin“ wieder: Am 24. Mai erkrankte Lenin an einem heftigen Darmkatarth mit einer Temperaturerhöhung von 38,5. Infolge der vorübergehenden allgemeinen Übermüdung, die die Erkrankung eine Verschlimmerung des Nervenzustandes und kleine Störungen in der Blutgefäßfunktion nach sich, was sich jedoch nach einigen Tagen wieder hob. Gegenwärtig ist die Temperatur normal, das Allgemeinbefinden gut. Der Kranke, dem für die nächste Zeit allgemeine Ruhe vorgeschrieben ist, befindet sich auf dem Wege der Besserung. Das Bulletin ist von Prof. F. A. Krammer, dem Doktor H. M. Lenin, Krammer, Gantner und dem Volkskommissar für Gesundheitswesen, Semaschko, unterzeichnet.

Die bürgerliche Presse hat Lenin schon so oft totgesagt, daß er, wenn ihm für jedes Mal nur ein Lebensjahr hinzugelegt würde, weit mehr als 100 Jahre alt werden müßte. Ist hier der Wunsch und die allgemeine Sensationslust der Vater des Gedanken, so zeigt das ausgegebene sowjetistische „Bulletin“, wie völlig der bolschewistische Staat in seinen Formen dem fauleren gleicht. Entweder die Erkrankung Lenins ist eine so geringfügige, wie der von sechs Ärzten unterzeichnete Bericht über den allerschwersten Darmkatarth glauben machen will, dann wirkt dieses Bulletin geradezu lächerlich, oder aber — und dies wird wohl den Tatsachen näherkommen — Lenin ist wirklich ernstlich krank und in Gefahr; dann ist die Methode der Geheimdiplomatie, mit der Lenin bei den Bolschewikern solches Leben umgeben wird, nur ein weiteres Zeichen für das absolutistische Regime, von dem Russland beherrscht wird.

Die Koalitionsfrage in Italien.

Während die Übernationalisten in Italien ihr politisches Verhängnis durch Mord, Raub und Plünderung dokumentieren, während sie Palastrevolutionen in ganzen Städten und Gemeinden hervorrufen, vollzieht sich im politischen Leben Italiens eine Wandlung von großer Bedeutung. Es ist an dieser Stelle des öfteren darauf hingewiesen worden, daß Sozialisten und Katholiken in Italien die absolute Majorität besitzen. Nur die bisherige Altpolitik der Sozialisten konnte verhindern, daß diese Tatsache in der Politik des Landes ihren klaren Ausdruck fand. Ein Teil der Sozialisten, die kommunistische Gruppe, sieht vollkommen unter dem Einfluß Moskaus und glaubt ihre Ziele durch gewaltsame Freiheiten und durch Straßenkämpfe mit den Faschisten erreichen zu können. Ein zweiter Teil, der etwa unseren Unabhängigen gleicht, wagt nicht offen gegen Moskau aufzutreten. Er glaubt bei einer wie auch immer gearteten Zusammenarbeit mit den Faschisten den sozialistischen Prinzipien etwas zu vergeben. Der dritte Teil endlich hält es für unvernünftig, auf parlamentarische Machtmittel zu verzichten, die der Aufstieg der Partei an die Hand gibt.

Die politische Lage in Italien ist heute tatsächlich so, daß gegen die Sozialisten nicht regiert werden kann, daß es aber ebenso unmöglich ist, mit ihnen zu regieren, weil sie das ablehnen. Unter diesen Umständen sind die Rechtsdemokraten, die man etwa mit unseren alten Nationalliberalen vergleichen darf, unverhältnismäßig stark in der Regierung vertreten. Die Republik (Katholiken) und Linksdemokraten, die zu einer Koalition mit den Sozialisten bereit sind, müssen auf die rechtsgerichteten Elemente infolge dessen mehr Rücksicht nehmen als es an und für sich notwendig wäre. Bei diesem Verfahren klappen ihnen aber die Sozialisten als Bremskraft an den Wagen. Das parlamentarische Gerüst ist unter diesen Umständen zum Scheitern verurteilt. Die Faschisten haben sich mit ihren erblichen Schutzherrn etwas das zur Gönne. Die Faschisten hätten nie die schändliche Reaktion annehmen können, die sie heute begehren, wenn eine klare Linksbewegung das Fest in Händen gehabt hätte.

Es ist bekannt, daß der letzte Parteitag der italienischen Sozialisten seine Mitglieder dahin band, die Bürgerlichen innerhalb des Parlaments und in der Regierung nicht zu unterstützen, und daß diese Frage während der letzten Regierungskrise eine große Rolle spielte. Inzwischen hat sich die Sachlage verändert. Papst Pius XI., das neue Oberhaupt der Katholiken, hat geäußert, daß er im politischen Leben durchaus keine Marmorale zu sein gewillt ist. Er lachte seine Bundesgenossen da, wo sich ihm eine günstige Bundesgenossenschaft bietet. Wenn die Sachlage es erfordert, ist er bereit, auch mit solchen Reuten zusammen zu arbeiten, gegen die als Menschen er eigentlich den großen Banntirak schleudern müßte. Es hat sich in der Zwischenzeit aber auch erwiesen, daß der andere große Papst des alten Weltteils viel weniger päpstlich ist als seine Anhänger. In Russland ist der Kommunismus — der ja eine Unchristenform und nur das ist — mit Edmünd und Schachtel unangekündigt. Lenin hat das wiederholt so überaus deutlich ausgedrückt, daß man nur schwer verstehen kann, wie es dem Reute gibt, die an die Rotenfronten darüber einen politischen Kommunismus in Sowjetrußland glauben. Es ist sicher in sich nicht mit der katholischen Kirche verträglich und ist mit dem König von Italien. Die Sozialregierung und das internationale Kapital gehen eine Arbeitsgemeinschaft miteinander ein. Das ist ein Prozeß, der sich nicht umgehen läßt, wenn Sowjetrußland nicht zugrunde gehen soll, oder es ist doch eine Entwicklungslinie, an der man ebenbürtig im übrigen Europa vorbeigehen kann.

Es ist deshalb nur konsequent, wenn die sozialistische Gruppe der italienischen Kammer sich nunmehr entschlossen hat, jedes Ministerium mit ihren Stimmen zu unterstützen, das die Wahrung der Geseke und der Freiheiten garantiert. Das ist ein Schritt weiter auf dem Wege zum Parlamentarismus, ein Schritt, der den Einfluß der Sozialdemokratie unangenehm erhöhen muß. Es ist überhaupt nicht denkbar, innerhalb eines parlamentarischen Systems auf einem anderen als auf diesem Wege seinen Willen durchzusetzen. Der Beschluß der sozialistischen Kammergruppe wurde mit 44 gegen 20 Stimmen angenommen, wobei die Linke, die sich ihm bisher 30 Stimmen entgegenstellte, während 30 an der dem Parteitag gebotenen Saftigkeit festhielt. Die Parteileitung ist mit dem Beschluß nicht einverstanden, während die Gewerkschaften ihn lebhaft begrüßen. Ein Parteitag, der für den 10. Juni nach Rom berufen wird, soll auf der Frage von neuem Stellung nehmen. Es wird interessant sein, zu sehen, wie die Unentschiedenen unter den veränderten Verhältnissen ihren Standpunkt verteidigen werden. Bestimmte sprechen schon heute von einer Spaltung. Das ist nicht ganz richtig. Entweder haben wir die Spaltung in Italien bereits seit Jahren, und dann ist es nur möglich, wenn Klarheit geschaffen würde, aber der dem doktrinarischen Mangel steht die Einheit der Partei höher als der Wunsch, persönliche Ambitionen über tatsächliche Fragen einer sehr energiegelassen und zielbewußten Gruppe aufzugeben, und dann wird es zu seiner Spaltung kommen.

Eine andere Frage ist, wie sich der Beschluß der Kammergruppe im politischen Leben bemerkbar machen wird. Vielleicht ist es nicht ohne Bedeutung, wenn kurz nach der beschriebenen Entscheidung Republik und Linksdemokraten einen Antrag der Faschisten ablehnen, die Diskussion über die Annulierung von Wahlen der Abgeordneten unter 30 Jahren aufzuheben. Die Faschisten werden durch diese Abkündigung ebenfalls 6 Abgeordnete verlieren. Bei einer weiteren Abstimmung würde die Wahl von 4 faschistischen Abgeordneten annulliert. Das sind Anzeichen, die darauf hindeuten, daß Regierung und Kammer, die bisher den Faschisten weitestgehend Schonung angedeihen ließen, ja, was die erste anbelangt, angedeihen lassen mußte, nunmehr energischer vorzugehen gedenken. Damit kommen sie einer Forderung entgegen, die die Sozialisten bisher

Stand des Dollars (vorbüchlich) 295.

Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig.

Eine Novelle von Franz Werfel.

[8] Er stieg einem höheren Offizier entgegen, mit dem er in einer Tür verschwand.

Ich sag es dir, auf dem Gang zu bleiben, der wider als eine Straße von hundert Schritten halle. Wäghalt verurteilte alles, das ganze Getriebe blieb wie angewurzelt stehen, Köpfe fuhren an die Hofenheit, Haden klappten aneinander, Körper erstarrten in scharfer Bewegung.

Es herrte die Stille hinaus, das Schweigen durchdrang ein mit erhobenen Stimmen geführtes Gespräch.

Von zwei Stabsoffizieren flankiert, die angeordnet und ergeben ihre Ohe neigten, schritt ein General mit fabelhaft spiegelnden Lackreithiefern, breiten reitfertigen Breches und hellblau-goldbrochenem Waffenrock über den Gang.

Er nahm von keinem der reingelassenen Verleierten Notiz, schritt auch an mir vorbei, ohne den Allmüchtes nicht beachtenden Blick von meiner Gestalt abzuwenden. Ich stand ebenso wie die andern, herausgeblühter Brust und zurückgeworfener Schultern da. Der General hatte die ganze Kette des hohen Militärs abgenommen. Sein Haar war weiß, sein kugelförmiger Schnurrbart schwarz gefärbt.

Ich erinnerte ein Stück des Gesprächs:

„Das fällt nicht in mein Ressort. Der Akt muß an die Stabschallerei weiter geleitet werden.“

Die Stimme konnte ich nur zu gut. Aber dieses Gesicht? Es war seinen Weg gegangen.

Ich lehnte mich — meine Stirne war kalt und feucht — müde an die Wand.

Wie ist das möglich?

Dieser Fremde hatte durch einen warmen Tropfen seines Leibes mich erregt. Ich also war ein Tropfen, ein Teil seiner Natur. Ich war er selbst — ich — dieser Fremde General, der an mir vorbeigeht, an mir, den er als Tropfen einst verspißt hatte!

„O schauerliches Geheimnis!“

Der Stabschallerei kam und führte mich in das Wartezimmer des Kommandanten:

„Erzählung sind noch beschäftigt, einige Herren sind bei ihm.“

Du müßt noch warten, bis das Respekt vorbei ist.

Ich ließ mich auf einen Stuhl, der gepolsterten Türe gegenüber, nieder. Noch einige Menschen warteten: ein eckstrauer Major, ein Staatsbeamter und eine ältere Dame.

Starr und ohne Interesse sah er mich an. Ich fuhr in der üblichen vorschriftsmäßigen Weise zusammen und sagte:

„Erzählung, ich müde mich geformt zur Stelle.“

„Danke... bitte komm zu mir!“

Dann reichte er mir drei Fingerspitzen seiner Hand und meinte:

„Da bist Du also!“

Er trat zum Schreibtisch und wühlte ein Staatstelegramm hervor:

„In Deiner Angelegenheit hat sich zu Deinem Glück herausgestellt, daß Du der Schuldige nicht bist! Jetzt eben ist das Telegramm des Kommandanten eingetroffen.“

Wie dem auch sei, ein Offizier von Eher vermeidet es, seinen Namen in eine Sache zu mischen, die unendlich ist. Da gibt es seit mehr Schuld und Unschuld. Ich habe alles getan, meine Namen in jeder Beziehung vor einer ehrenrührigen Unterlegung zu schützen.

„Ich habe für die Spielstätte eines Kameraden gebüht.“

„Dummheit! Deine alten Raster habe ich nur zu gut erkannt. Reutens, Fündens und Schaffens.“

„Ich habe geküßt...“

„Ein Soldat hat nicht zu glauben!“

Ich wollte etwas erwidern. Der General verwarf es mit einer Handbewegung. Mut und Ohnmacht wühlten mich.

Er trat dicht an mich heran und murmelte mich erregt.

„Du siehst nicht vortheilhaft aus“, sagte er. „Man könnte Dich für einen richtigen Doktor, für einen Reiteroffizier oder Sanitätsrat halten, für so einen... — der über Thermometer oder Brunnslaschen gebietet.“

„Sieh! Dir die jungen Leute hier an, wie sie schnell sind und lern etwas von ihnen!“

„Ich habe nicht die Mittel, mich auszurufen!“

„Ich habe die Mittel auch nicht gehabt und wie habe ich ausgefallen!“

Der Vater warf seine Zigarette weg und blies den Rauch durch die Nase.

„Versteh nicht, daß Du nicht für Dich allein siehst, sondern auch für meine Namen, den Du trügst, verantwortlich bist. Jetzt kommt die Reihe an Dich, mir gegenüber Deine Pflicht zu erfüllen.“

„Deine Pflicht hast Du nicht erfüllt!“ Ich, ich wollte es ihm ins Gesicht schreien. Freigab blieb mir das Wort im Halse stehen.

Der General ging auf und ab.

„Ich tue das Menschlichste für Dich...“ Seine Rundstift ist schlecht. Sie gibt Dir keine Aussichten, im Frontdienst etwas zu erreichen. — Deine Vorgesetzten aber halten Dich für intelligent. Ich

richte mich danach und habe Dich für die Kriegsschule annehmen lassen. Du kannst morgen schon im Kurs erscheinen. Glücklich schäken sollst Du dich!“

„Erhöht und gerührt von einem solchen Aufwand an Fürsorge ließ er sich nieder. Er fragte: „Wo wohnst Du?“ Doch ehe ich noch Antwort geben konnte, schritt er ab: „Das ist ja gleichgültig.“

Meine Kerten liegen nach wie die Seiten einer Geige.

„Du siehst, ein General auf meinem Posten ist außer in Anspruch genommen. Ich hoffe Dich aber am Abend bei mir zu begrüßen. Du kannst mit uns spazieren. Bei dieser Gelegenheit (hier wurde er unsicher, welchen Ausdruck er wählen sollte) wirst Du — Deine — meine Gattin kennen lernen. Wir haben und lange nicht gesehen. Warum bist Du eigentlich nie auf Urlaub gekommen? Nun, ist schon gut! Also! Serus bemel bis zum Abend. Danke!“

Er hob das Telefon ab, sah zur Seite und ich war entlassen.

Ich ging, Schritt für Schritt, bemüht, quer über die Straße. Plötzlich erfaßte mich ein Furchensanfall.

„Ich müßte ihn!“

„Ich müßte ihn!“

„Ich müßte ihn!“

Ich drohte mit meinen Händen wüßig einen kalten Hals.

Es war eine Laterne. Ein Gigerl lagte, ein Arbeiter sah mir kopfschüttelnd nach.

„Der Herr Leutnant!“ mochte er denken.

„Freimachen! Freimachen!“ flüsterie ich immer wieder vor mich hin.

Das hatte ich mit diesem fremden Kreis zu schaffen, der seine Pflicht erfüllt hat. Was habe ich mit dem Militär zu schaffen! Ich habe nichts gelernt. O! Dennoch! Lieber verhungern!

Herunter mit diesen grünen Fegeln! Herunter mit diesen bunten Aufschlägen und silbernen Sternen!

Ichindaral. Ein Regimentismus! zog vorbei. An der Spitze längelte das Pferd eines hohen Hauptmanns.

Stramm salutierte ich.

Ich ging weiter. Schnulst erfaßte mich nach dem Vater meiner Kindheit, nach dem Blageit meiner Anwesenheit.

Ich sah das gelbe, färbende Gesicht mit dem aufgewickelten Schnurrbart. Aber es war doch noch gewesen, so nahe. Und ich hatte es so gefürchtet; aber so, wie man Gott fürchtet.

Werde ich je loskommen? Ist das Wahnsinn?

Ich beschloß, am Abend zu Hause zu bleiben. Es ist ja gleichgültig, wo ich wohne.

Ich gedachte meiner Mutter.

Sie hatte mir manchmal die Haare gewaschen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Rundschau. Hambura (Verlag v. C. Forbes & Co., Mathien-
str. 2). Seit 25 zeigt an dem Titelblatt die von Schweizer Franti-
schenek (Mr Roland) und bringt einen Aufsatz von Carl Schmitt
über die Künstler. Zum 75. Geburtstag des Altmeisters Ludwig
v. Beethoven ist die Theater-Rundschau Bild und Würdigung des
Heldentageliedes und einen Aufsatz aus dessen Feder „Meine
Beethoven'sche „Walden“. Begeben ist dieser Nummer die
„Walden“ mit Arbeiten von Arnold Bronnen, Gustaf Ström-
m, Schaff, u. a.

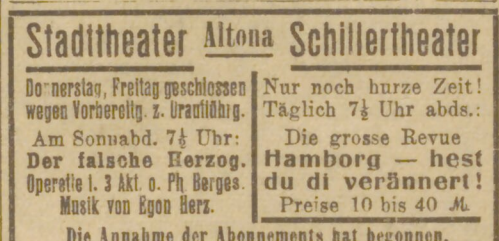
... Sujat]] II. a.

Three fashion illustrations of a woman in a long coat. The left illustration shows a front view of the woman wearing a wide-brimmed hat, a long coat with a large collar, a belt, and buttons, and holding a cane. The middle illustration shows a back view of the same woman and coat. The right illustration shows a side view of the woman wearing a different hat, with diagonal lines around her head suggesting wind or rain.

aus gezwirntem Covercoat,
neueste weite Formen, wie neben-
stehende Zeichnungen, offen und ge-
schlossen zu tragen, in allen Größen

Mk. 375.

Rudolph Karstadt Akt.-
Ges. Hamburg,
Mönckebergstraße.



SUNLIGHT
Gutes gesch. Fabrikmarken

SEIFE
VON DER BRITISCHEN
GRÖSSTEN MANUFACTUR

Alle Wiederverkäufer
haben die Ehre, Ihnen zu empfehlen

FABRIK IN MANCHESTER

20,000 Mark
Belohnung
Gewinnspiel

SUNLIGHT SEIFE
SUNLIGHT SEIFE
SUNLIGHT SEIFE

SUNLIGHT